



DIÖZESE
INNSBRUCK

Digitales Archiv

Die Liebe kreuzt immer gegen den Wind

19.11.1996

Digitales Archiv

Shelf Mark: 1.3.1.18.65

CC-BY-NC-ND-Lizenz (4.0)

Creative Commons Namensnennung - Nicht kommerziell - Keine Bearbeitung 4.0 International Lizenz

[urn:nbn:at:at-dai-9269](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:at:at-dai-9269)

50 Jahre Katholische Sozialakademie
Haus der Begegnung, 19. November 1996

Die Liebe kreuzt immer gegen den Wind

Am Beginn eines Jubiläums steht immer eine Verneigung. Auch heute verneigen wir uns zunächst vor denen, die vor 50 Jahren das Kind in der Maximilianstraße aus der Taufe gehoben haben. Wir erinnern uns – um Beispiele zu nennen, an meinen Vorgänger Dr. Paulus Rusch, der ein Gespür für das Sozial-Aktuelle hatte, an Frau Dr. Gassner, die eine charismatische Persönlichkeit war, an Frau Sik, die heute unter uns weilt, an den unvergeßlichen Mäzen Rechtsanwalt Dr. Cornet ... Wir verneigen uns vor dem Idealismus der Gründerzeit. Es war damals alles andere als leicht. Die unmittelbare Nachkriegszeit mit ihren Nöten war doch eine soziale Steinzeit. Aber so war es immer und so wird es immer sein:

Die Liebe kreuzt immer gegen den Wind.

Es ändern sich nur die Windrichtungen und die Sturmzentren.

Das gilt auch für die Sozialakademie von heute. Auch die Hörerinnen und Hörer, die sie verlassen, erwartet kein müheloser Start. Die Gesamtverfassung der Gesellschaft in Österreich, in Europa und in der Welt garantiert für Sozialarbeiter keineswegs eine Reise, eine problemlose Fahrt mit mildem Passat im Rücken. Aber das sollte uns nicht erschrecken, so wie uns in der Kirche die inneren und äußeren Krisen nicht erschrecken sollten. Die Liebe muß immer gegen den Wind kreuzen. So war es schon in der Schlucht zwischen Jerusalem und Jericho. So war es in der Begegnung Jesu mit der Frau am Brunnen von Sichem. So war es am sandigen Platz, wo die anklagenden Gesetzeslehrer rund um die Ehebrecherin standen. Die Liebe hat in dieser Welt immer eine schäumende Bugwelle. Und das ist heute auch so. Aber gleichzeitig müßte man, wenn man den aufkreuzenden Segler ästhetisch betrachtet, zugeben, daß ein kühn gegen Wind und Wellen aufkreuzender Dreimaster ein faszinierendes Bild ist. Es ist das Bild der „Trotzdem-Liebe“, und das scheint das Motiv zu sein, nach dem der Herr der Zeit die Weltgeschichte malen wollte. Theologisch gesprochen, müßte man sagen: Es gibt keine Liebe ohne Kreuz. Auch wenn man antritt, um Leid zu mindern, wird man dieses Gesetz zu spüren bekommen.

Was weht uns heute im sozialen Bemühtsein und im sozialen Beruf ins Gesicht?

Wir steuern durch eine Welt der Selbstverliebtheit. Die vornehmlichsten Fragen lauten: Was gibt mir das, was sagt mir das, was habe ich davon, wie baut mich das auf, wie geht es mir dabei, was habe ich für Erfahrungen, was erfüllt mich? Wir merken ja selbst, daß wir oft in diesen Sog geraten. Auch die religiöse Frage wird nach diesem Prinzip behandelt, man geht durch die Regale der Religionen, Kirchen und Sekten und holt sich, was einem schmeckt – wie im Supermarkt. Das Ergriffensein vom großen Du tritt zurück. Und so ist es auch im zwischenmenschlichen Bereich. Das Du des anderen verblaßt. Großräumig scheint im neuen Europa Solidarität eher zu schwinden. In vielen Lebens- und Sozialbereichen ist das greifbar. Solidarität blüht durchaus noch in Intimgruppen und es gibt gerade bei jungen Menschen auch Neuansätze dieser Solidarität. Auch im Europa der Denker beginnt eine Abkehr vom ständigen Kreisen um das Ich und einer zu egozentrierten Identitätssuche. Der französisch-litauische Jude Levinas stellt sein ganzes Werk unter den Gedanken, daß der Mensch zu seinem Wesen nur über das Suchen, Annehmen und Sorgen um das Du kommen kann. Das ist ja auch immer so bei der Reise der Zuwendung zum anderen durch die Welt. Da und dort schlägt der Wind dann wieder um und gibt uns einen neuen Schub von rückwärts.

Es gibt noch einen Gegenwind, den man im Bereich der Sozialarbeit sicher zu spüren bekommt: Wir waren ein Menschenalter lang eine Gesellschaft, die immer reicher geworden ist. Die aufsteigenden Statistiken waren eigentlich selbstverständlich wie die Zunahme der sozialen Sicherheit der großen Masse, der ständige Ausbau von Institutionen, die Umwandlung aller Leistungen in Selbstverständlichkeiten, und der unerschütterliche Glaube, daß immer alles besser werden muß und daß man ans Leben Forderungen stellen muß. Wie meistens, wiegen sich die vom Schicksal Verwöhnten, die auf die Butterseite gefallen sind, am auffälligsten in dieser Mentalität das Mehr und Mehr in allen Bereichen. Aber der Wind schlägt offenkundig um. In so manchem privaten Budget wie auch im Diözesanbudget kündigt sich im Wohlstandsmeer Ebbe an. Der Pegelstand beginnt etwas zu sinken. Das heißt natürlich im Sozialbereich Gegenwind. Die Kundschaft steigt, weil immer mehr Menschen an die Grenze der Armut kommen, die manche verschämt und leise überschreiten, und manche mit verständlicher Aggression. Es geht darum, daß man in der Öffentlichkeit diesen Blick auf diese gefährliche Grenzzone nicht verliert. Man muß und muß um Verständnis für diese Kreise werben und an den Auffangnetzen knüpfen, hauptamtlich und ehrenamtlich, öffentlich und privat, denn von diesem Feeling wird wesentlich die Zukunft abhängen. Die Globalisierung der Weltwirtschaft mit dem Kalkül der Rücksichtslosigkeit wird wahrscheinlich manche positive Entwicklung für morgen bergen – eine effizientere Forschung, ein Mehr an Anstrengung, eine Verflechtung, die dem Frieden unter den Völkern dient. Aber auch eiskalter Umgang mit Schicksalen, Entpersönlichung von Strukturen, in denen die Entscheidungsträger kaum mehr irgendeine Beziehung zu ihren fernen Mitarbeitern haben. Man muß auf die Ausschüttungen schauen – alles andere ist Nebensache. In einer derartigen Szene wird Sozialarbeit immer aktueller. Es wird eher mehr Kundschaft geben. So wie in einer Zeit steigender Depressionen und Seelenkrankheiten Therapeuten immer wichtiger werden, so in dieser wirtschaftlich-sozialen Gesamtszene die Sozialarbeiterin und der Sozialarbeiter. Weil diese natürlich immer im Krisengebiet stecken, müßte man auch bedenken, daß sie so etwas wie Fieberthermometer sind. Sie erleben direkt Menschenschicksale.

Die Entwicklung hat es auch mit sich gebracht, daß man in der Gesellschaft alles auf Institutionen abschiebt. So läuft es in der Erziehung und so auch in diesem Bereich. In der Sensibilisierung für diese Nöte müssen viele mittun. Man kann deshalb, weil es diese Berufsausbildung gibt nicht auf die Mitverantwortung der Nicht-Beamteten verzichten. Wenn es um den Versuch geht, einem Menschen wieder auf die Beine zu helfen, braucht es ein breites Miteinander. Darum dürfen wir in der Kirche uns nicht damit begnügen, eine segensreiche Einrichtung wie die in der Maximilianstraße zu haben, wir müssen an der Sensibilisierung innerkirchlich und außerkirchlich mittun – Eltern, freiwillige Hilfsorganisationen, Gemeinden, öffentliche Stellen, Betriebe. Und man wird neben den Frustrationen, die man aushalten muß, auch erleben, daß es auch in dieser Zeit und bei diesem Gegenwind positive Entwicklungen gibt.

Ein Letztes, das mit dem Ersten zusammenhängt, mit der Verneigung vor denen damals: Die Kreuzfahrt der Liebe bei Gegenwind braucht eine feste Hand am Steuerrad und einen sicheren Blick auf den Kompaß. Manchmal werden uns nämlich die frustrierenden Spritzer der Bugwelle eindecken – und dann brauchen wir einfach das, was man die „unendliche Motivation“ genannt hat. Wir brauchen in diesem Beruf sicher (wie in Erziehung) eine Tiefenschau der Menschenwürde, die auch noch hinter dem zerstörten oder angeschlagenen Leben herausleuchtet. Wir brauchen die Vision dessen, der die Geschichte vom barmherzigen Samaritan erzählt hat. Wenn wir nur vordergründig motiviert sind, könnte uns der Atem ausgehen. Und ein Beruf, der sehr oft mit Belastungen und Mißerfolgen konfrontiert ist, könnte zur Versuchung werden, in die Aggression oder die Resignation zu flüchten. Liebe junge Freunde der Sozialakademie der Caritas: Vor 50 Jahren ist man – mit Gegenwind der

1.3.1.18.65

- 3 -

Zeit – bewußt den Weg einer Zuwendung zum Menschen in Not gegangen, einer Zuwendung, die man mit einem vielverbrauchten Wort Nächstenliebe nennt. Und dieser Weg ist nicht gangbar, wenn nicht auf dem Kompaß die Nadel in Richtung des unendlichen, geheimnisvollen Pols zittert. Das gilt auch heute. Das tiefste Engagement braucht auch die tiefste Motivation, die eben vom Gebet ausgeht. Und diese Motivation wird dafür sorgen, daß Ihr einen Beruf ausübt – und nicht einfach irgendeinen Job.

Das möchte ich der Sozialakademie für die weitere Route mit auf den Weg geben.